



„Irgendwann ist es genug!“

Gespräch von Sr. Philippa Rath OSB mit Dr. Rudolf Walter, Freiburg

Bei den Chinesen gibt es das Sprichwort: „Frauen tragen den halben Himmel“. Wie ist es bei uns? Im Chor der Klosterkirche zu Einsiedeln ist an der Decke der Himmel abgebildet. Und da sind lauter Männer zu sehen. Typisch?

Das mag an der Tradition von Männerorden und -klöster liegen. In unserer Eibinger Abteikirche St. Hildegard – einer bewussten Frauenkirche – sind ungleich mehr Frauen- als Männergestalten zu sehen.

Im Himmel finden sich also auch Frauen. Und auf Erden? Da hört man allenthalben: Frauen seien in der Kirche nicht angemessen repräsentiert.

Das ist ein Faktum. Immer mehr Frauen fühlen sich, zunehmend, in der Kirche diskriminiert, ausgegrenzt, mundtot gemacht. Wenn sie in sich eine Berufung zum Diakonat oder Priesteramt erfahren, dann interessiert das die Kirche und ihre Amtsträger nicht. Das wird nicht gehört, wird auch nicht geprüft. Ich frage: Wer ist Kirche, dass sie Gott vorschreibt, wen er zu welchem Amt und Dienst berufen soll und welches Geschlecht die Berufenen haben sollen?

Als Sie vor mehr als 30 Jahren ins Kloster gingen: Haben Sie sich träumen lassen, dass Sie einmal die Stimme solcher Frauen sein werden und die Anliegen dieser Katholikinnen zu Gehör bringen?

Zu meiner Schande gestehe ich: Ich habe nie auch nur einen Gedanken an das verschwendet, was man unter „typischen“ Frauenthemen versteht. Frauenbücher haben mich früher nur am Rand interessiert. Ich lebe in einer exempten, d.h. kirchenrechtlich unabhängigen Frauenabtei, mit einer gewählten Äbtissin, die nach der Benediktsregel Stellvertreterin Christi im Kloster ist. Der Ortsbischof kann nicht in die inneren Angelegenheiten unseres Klosters hineinregieren. Das Männer-Frauenthema spielt in unserem Kloster tatsächlich eine eher untergeordnete Rolle – außer dass wir natürlich auf einen Priester angewiesen sind, um die Hl. Messe feiern zu können.

Als vollgültige Gemeinschaft brauchen Sie also doch männliche Priester für Beichte und Eucharistie?

Was heißt „vollgültig“? Eine vollgültige Gemeinschaft sind wir als Kommunität ganz sicher. Unser Ordensgründer, der hl. Benedikt, selbst war Laie. Er hat diejenigen aus der Gemeinschaft ausgesucht, die für das Priesteramt in Frage kamen. Die tägliche Eucharistiefeier gab es zur Zeit des hl. Benedikt und auch der hl. Hildegard nicht. Die entspringt der Frömmigkeit des 19. Jh. Zunehmend finden die Frauenklöster immer seltener Mitbrüder, die fest als Hausgeistliche vor Ort sein können. Die Priester werden in den eigenen Klöstern gebraucht. Viele Gemeinschaften müssen daher jetzt schon die Eucharistiefeier begrenzen. Die Corona-Zeit hat diese Entwicklung weiter verstärkt.

Es gibt ja auch priesterlose Wort-Gottes-Feiern. Und können nicht auch Schwestern aus der eigenen Gemeinschaft das priesterliche Amt übernehmen?

Es gibt durchaus nicht wenige Ordensschwestern, die sich zum Priesteramt berufen fühlen. Für mich gilt das nicht. Das ist jetzt anders – in einer geänderten Gesellschaft ändert sich auch die Situation der Kirche dramatisch. Ich könnte mir heute sehr gut vorstellen, eine Frau am Altar stehen zu sehen.

Wie kamen Sie denn dazu, sich so für die Frauen zu engagieren?

Ich bin seit einigen Jahren geistliche Begleiterin einer KFD-Gruppe und habe so die Frauenperspektive in den Gemeinden näher kennengelernt: Da sind etwa 100 sehr engagierte Frauen, zwischen 30 und 90. Diese Frauen bauen vor Ort Gemeinde, sie konstituieren sie, tragen sie maßgeblich. Nicht nur beim Vorbereiten von Festen! Und trotzdem stoßen sie immer wieder an Grenzen und Mauern. Sie erfahren, wenn sie mehr Verantwortung und Mitgestaltung

wollen: Bis hierher und nicht weiter! Ich begleite zudem auch im Kloster Menschen auf dem geistlichen Weg. In den letzten Jahren habe ich im Sprechzimmer zunehmend viele Frauen getroffen, die mit dem Gedanken spielen, sich von der Kirche zu verabschieden, Frauen, die teilweise seit Jahrzehnten engagiert in der Kirche mitgearbeitet haben. Die Enttäuschung darüber, dass in den letzten 50 Jahren auf diesem Feld de facto nichts passiert ist, ist groß. Viele Frauen sind nicht länger bereit, das zu akzeptieren. Der Geduldsfaden droht bei immer mehr Frauen zu reißen.

Was tut, nach Ihrer Beobachtung, den Frauen weh?

Sie fühlen sich diskriminiert, ausgegrenzt, nicht ernst genommen. Viele, die eine Berufung spüren, werden belächelt, ja lächerlich gemacht. Es herrscht weithin das Prinzip: Was nicht sein darf, ist auch nicht. Ich habe beim Start des synodalen Frauenforums, in zwei Kaffeepausen mit zwei Bischöfen, einem jüngeren und einem alten, gesprochen, die mir getrennt voneinander sagten: Eigentlich gibt es doch gar keine Frauen, die sich zum Priesteramt berufen fühlen, Vielleicht die eine oder andere... Ich habe das seinerzeit heruntergeschluckt, um nicht gleich in der ersten Sitzung einen Eklat zu provozieren. Aber dann, nach schlaflosen Nächten, habe ich einige mir bekannte Frauen gebeten, mir ihre Berufungsgeschichte doch einmal aufzuschreiben. Daraufhin erhielt ich innerhalb von nur fünf Wochen über 150 Zeugnisse von Frauen, die sich zum Priesterinnen- und Diakoninnenamt berufen wissen, und die davon erzählen, wie es ihnen damit in unserer Kirche geht. Viele haben sich bedankt dafür, dass sie überhaupt einmal jemand fragt, dass ihnen endlich einmal zugehört wird.

Ist Sehnsucht nach dem Amt ein Drang nach Teilhabe an der Macht?

Ich denke, die Frage der Berufung von Frauen sollte man nicht als Frage der Macht, bzw. dem Willen zur Macht diskreditieren. Es geht um Gleichberechtigung, um Teilhabe an den Entscheidungen und an der Verantwortung in der Kirche. Es geht um die Möglichkeit, die eigenen Charismen fruchtbringend einzubringen, kompetent mitzugestalten, der Kirche gemeinsam zu dienen. Auch darum, das Evangelium verkünden zu dürfen, die Sakramente zu spenden. Die Frage nach dem Amt sollte m. E. vor allem eine Frage der Berufung und der theologischen und geistlichen Kompetenz sein.

Es ist doch so: Vor allem Frauen kümmern sich z.B. um alte und kranke Menschen, gehen in Krankenhäuser und Pflegeheime. Die Krankensalbung aber können sie nicht spenden. Wenn wir in unserem Kloster viele Stunden im Sprechzimmer sitzen, hören wir im Grunde oftmals die Beichte, können aber keine Lossprechung geben.

Schicken Sie diese Menschen dann zu einem Priester?

Auf eine Bitte nach Lossprechung müssen wir sagen – und tun das auch: „Das können wir leider nicht, das geht nur im Sakrament der Beichte, das nur ein Priester spenden kann.“ Ich bin mir aber sicher, dass keine dieser Frauen dann später einen Beichtstuhl betritt. Die Antwort ist immer: „Aber Schwester, sie können mir doch einen Segen geben.“ Nicht nur ich frage mich: Warum sollten Frauen nicht das Sakrament der Krankensalbung spenden? Und warum soll eine verheiratete Frau nicht einer Trauung assistieren können? Oder nehmen Sie den Verkündigungsdienst, das Predigen. Es gibt so viele Frauen, die theologisch gut ausgebildet sind und brennen für das Evangelium.

Nun gibt es aber auch die Warnung vor einer Klerikalisierung der Laien.

Auch das scheint mir eher die Männerperspektive zu sein. Natürlich ist jedes Amt, jeder Amtsträger, immer gefährdet, klerikalistisch zu agieren, sein Amt und seine Macht zu missbrauchen. Das gilt für Männer und Frauen. Frauen sind auch nicht die besseren Christen. Es geht aber in unserem Zusammenhang um Geschlechtergerechtigkeit, die sich aus der gemeinsamen Gottesebenbildlichkeit aller Menschen ableitet. Keine Frau im westlichen Kulturkreis hat heute Verständnis dafür, dass Frauen nicht zu den Ämtern zugelassen werden, nur weil sie Frauen sind. Frauen spielen heute in der gesellschaftlichen Wirklichkeit eine ganz andere Rolle als in früheren Jahrhunderten. Es ist vor allem auch diese zunehmende Diskrepanz zwischen der Lebenswirklichkeit in der Gesellschaft und der Erfahrung der Frauen in der Kirche, die zur gegenwärtigen Kirchenkrise beiträgt. Ich frage mich, ob die Kirche in der Frage der Geschlechtergerechtigkeit nicht eine globale Vorreiterrolle spielen könnte, anstatt der kulturellen Entwicklung immer hinterher zu laufen.

Gab es für Sie eine Schlüsselsituation, die Ihnen klargemacht haben, was in dieser Männerkirche schief läuft?

Ich kann das – schlaglichtartig – sogar an einem Datum festmachen: Dem 7. Oktober 2012, dem Tag, als die Hl. Hildegard zur Kirchenlehrerin erhoben wurde. Wir sind damals mit 20 Mitschwestern nach Rom gefahren, die residierende Äbtissin und die Altäbtissin darunter, die 38. und 39. Nachfolgerin der Hl. Hildegard. Bei der Feier auf dem Petersplatz wurden die beiden Äbtissinnen hinter den Kardinälen, Bischöfen, Priestern und Diakonen platziert. Ich gestehe: Diese Missachtung der Nachfolgerinnen der Hl. Hildegard hat mich damals wirklich erschüttert, ja erbost. Kardinal Amato, der Vorsitzende der Kongregation für die Heiligsprechungen, musste sich durch diese endlosen Männerreihen bewegen, um unsere Äbtissin, Mutter Clementia, die die Heilige Hildegard öffentlich vorstellen sollte, zu Papst Benedikt zu begleiten. Wie in einem Brennspiegel wurde mir an dieser Szene klar, in welcher Männerkirche wir leben. In kirchlichen Dokumenten lesen wir viel und oft von der Wertschätzung der Frauen, von deren Würde und deren Recht auf Gleichheit in der Gesellschaft. Aber der Transfer in die kirchliche Wirklichkeit bleibt nach wie vor aus.

Dass Hildegard nach 900 Jahren zur Kirchenlehrerin erhoben wurde, war aber doch auch ein Zeichen.

Benedikt XVI. hat hier tatsächlich dem Argument des „sensus fidelium“: vox populi, vox dei, eine wichtige Rolle zuerkannt. Er hat es als Wunder anerkannt, dass Hildegard über 900 Jahre ununterbrochen vom Kirchenvolk verehrt wurde. Wenn man diesen „sensus fidelium“ heute theologisch ernster nähme und die Einstellung des Kirchenvolkes zur Frage des Zugangs von Frauen zu Weiheämtern zur Kenntnis nehmen würde, dann sähe die Situation anders aus.

Wenn die Stimme des Kirchenvolkes beim Thema „Frauenämter“ theologisch keine Rolle spielt: Was sind denn die Argumente?

Gebetsmühlenartig wird wiederholt, dass Jesus nur Männer berufen hat und dass nur ein Mann Christus authentisch repräsentieren könne. Dabei beten wir täglich im Credo, dass Gott „Mensch“ geworden ist, nicht Mann. Und es wird zudem der historische Umstand außer Acht gelassen, dass die Umwelt Jesu damals eben eine patriarchale war. Schon im Schöpfungsbericht steht, dass Gott den Menschen „als Mann und Frau“ schuf. Und auch die Schlüsselstelle des NT im Galaterbrief 3, 26 ff wird gerne übergangen, wo es heißt, dass es in Christus weder Jude noch Heide, weder Mann noch Frau gebe.

Aber hat sich seinerzeit nicht Papst Johannes Paul II. eindeutig dazu geäußert, im Schreiben „Ordinatio sacerdotalis“ von 1994? Darin heißt es ja: „... erkläre ich kraft meines Amtes, dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.“

Ja, dieses Zitat gilt sozusagen als Basta-Entscheidung! Damit sei endgültig ein für alle Mal alles entschieden, sagen die Konservativen. Dagegen steht die andere Sicht: Es handelt sich hier um eine Lehräußerung, aber kein letztverbindliches Dogma. Ein Blick in die Theologie- und Kirchengeschichte zeigt doch im übrigen, dass das Lehramt wie auch das Kirchenrecht den Zeitläufen unterworfen und damit auch änderbar ist.

Ist also Geduld angesagt?

Die ist irgendwann aufgebraucht. Eine meiner verstorbenen Mitschwestern, Marianna Schraeder, eine Historikerin, hat vor 60 Jahren zur Zeit des Konzils schon mehrere Denkschriften zum Thema Diakoninnenweihe verfasst. Sie erhielt bischöflicherseits kurze freundliche Antworten: „Haben Sie Geduld!“. Ich verstehe die Frauen, die sagen: „Irgendwann ist es genug!“

Die Kirchenkrise sei im Kern eine Glaubenskrise, sagt man. Ist die Frauendiskriminierung in Ihren Augen ein Teil der Glaubenskrise der Kirche?

Die aktuelle Krise ist sicher sehr vielfältig bedingt. Im Grunde genommen gibt es ja mehrere Krisen: eine ganz tiefe Vertrauens- und Glaubwürdigkeitskrise infolge der vielen Fälle sexualisierter Gewalt durch kirchliche Amtsträger und durch die massenhafte Vertuschung dieser Verbrechen. Dann gibt es die Krise und den Verlust kirchlicher Relevanz und Akzeptanz. Hier hinein gehört sicher die mangelnde Geschlechtergerechtigkeit, aber auch die zunehmenden

de Diskrepanz zwischen der Moralverkündigung der Kirche und der Lebenswirklichkeit der Menschen heute.

Aber ist Kirche nicht auch deswegen in der Krise, weil die christliche Botschaft selber, der Glaube, an Relevanz verloren hat?

Ja, das stimmt sicher. Das hat aus meiner Sicht seinen Grund u.a. darin, dass es nicht nur in den Familien, sondern auch in den Gemeinden an authentischer, überzeugender Glaubensweitergabe mangelt. Ich kenne Priester, die das Stundengebet nicht mehr beten und sich ihre Predigten aus dem Internet ziehen, weil sie zu viel mit Organisation zu tun haben oder auch weil ihr Glaube selbst ins Rutschen geraten ist. Die Menschen spüren das und sehnen sich nach überzeugenden Vorbildern gelebten Glaubens. Es kommen zunehmend Menschen zu uns in die Klöster, weil sie in den Gemeinden keine Ansprechpartner mehr finden.

Dass man nicht mehr so weitermachen wird und kann, ist aber nicht nur negativ?

Jede Krise ist immer eine Chance, davon bin ich überzeugt. Es gibt tatsächlich eine Fülle neuer Erfahrungen, z.B. was die geistliche Tiefe von Wort-Gottes-Feiern ohne Priester betrifft. Sehr viele Frauen erzählen mir davon, dass sich Hauskreise gebildet haben, die am Sonntag zusammenkommen, in der Hl. Schrift lesen und anschließend eine Agape-Feier halten, in der Brot gebrochen wird. Es entwickeln sich da gerade Formen von gemeinschaftlichem christlichen Leben. Ich höre von Frauen - gerade in konservativen Gemeinden, in denen Frauen nicht einmal die Lesung lesen dürfen -, denen Frauengruppen aller Art zunehmend die Gemeindezugehörigkeit ersetzen.

Was wäre Ihr Traum einer zukünftigen menschlicheren Kirche?

Nicht Reichtum oder gesellschaftlicher Einfluss sind wichtig. Kirche muss wieder näher zu den Menschen kommen, mehr menschenzugewandt sein und nicht so sehr mit sich selbst beschäftigt. Sie muss Räume eröffnen, wo die Menschen Gott erfahren, ihm wirklich begegnen können. Und sie muss zurück zu den Quellen: zum Vorbild und Beispiel Jesu. Wir sollten die Hl. Schrift als Quelle des geistlichen Lebens, als Kern der Botschaft, wiederentdecken und sie mit den konkreten Erfahrungen, den Ängsten, Hoffnungen und Sehnsüchten der Menschen heute verbinden. Gerade Letzteres ist, meine ich, eine besondere Gabe der Frauen. Es liegen so viele Charismen und Begabungen brach. Wenn Frauen und Männer gemeinsam die Kirche bauen, dann wird der Glaube neue Früchte tragen. Davon bin ich überzeugt.

(Anm. der Red.: Das Gespräch wurde im November 2020 geführt.)